

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 134 (2008)

Heft: 5

Artikel: Schweizer Humor : das unverstandene Wesen

Autor: Peters, Jan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Pädo gaga

Vor hundert Jahren begannen die Norddeutschen, ihr wunderschönes Platt als unfein und die Karriere behindernd wie ein altes Hemd abzulegen. Jetzt soll auch in Schweizer Kindergärten schon Hochdeutsch gesprochen werden! – Wo das heutzutage (nebst «freiwilligem Frühenglisch») doch auch unsere Kleinen schon früh genug, z.B. am Fernsehen, zu hören bekommen und auch später noch keine Mühe haben, es zu sprechen zu beginnen.

Jahr 2012 – Fritzli meint:

Ich bin ein Schweizerknabe.
Dies zwar nur noch entfernt,
denn schon im Chindsgî habe
ich Schwizertütsch vertlernt.

Statt Muetersprach
nur hohes Deutsch,
und «Tschuinggömm»
heisst's jetzt statt Cheutsch...

Wird so ein Schweizer Kna-ha-be
nicht sti(e)llös und entkernt?

Werner Moor

Schweizer Humor

Das unverstandene Wesen

Dass wir Schweizer in Europa manchmal über die Schulter angesehen werden, haben wir nicht nur den witzigen SVP-Plakaten und unserer launigen Vorgehensweise mit zu uns wandernden Geldströmen aus verschiedenen Quellen zu verdanken, sondern auch, dass unser tiefgründiger Humor jenseits unserer Landesgrenzen nicht verstanden wird. Und man erlaubt sich im Ausland sogar, blödsinnige Kalauer über uns zu reissen. Beispielsweise kürzlich in einem schwäbischen Pseudosatireheftli: «Was unterscheidet die Schweizer von den Österreichern? Die Schweizer gehen zum Lachen in den Keller. Die Österreicher zum Sex.» Es tröstet wenig, dass wir bei dieser

bescheuerten Pointe weit unterhalb jeglichen Kasernenhofniveaus noch relativ gut wegkommen. In Europa hat es Tradition, über uns herzuziehen. Als Zielscheibe gelten dabei auch unsere Finanzakrobaten, von denen Voltaire sagte: «Wenn Sie einen Schweizer Bankier aus dem 4. Stock springen sehen, springen Sie hinterher. Es gibt sicher was zu verdienen.» No risk, no fun!

Dabei haben sich einige unserer Banker inzwischen zu Meistern der schwarzen Satire gemauert. Virtuoser Star dieser Kleinkunst ist der Genfer Privatbankier Pierre Mirabaud, der anlässlich der Liechtensteiner Stiftungsaffäre deutschen Behörden Gestapo-Methoden vorwarf. Das sind echte Highlights Schweizer Frohsinns!

Hinterhältiges Gerücht: Verziehen sich Schweizer zum Lachen wirklich ins geheime Kellerverlies?

Neben dem Schweizer Kompetenzzentrum für Humor, dem «Nebelspalter», der seit über 130 Jahren weiss, worüber die Schweiz lacht, versuchen neuerdings einige andere Schweizer Publikationen, sich im Satiresegment zu etablieren. Mit mässigem Erfolg bislang. Allerdings mit raffiniertesten Methoden, deren Wirkungsabsicht sich dem wohlmeinenden Publikum nicht sofort erschliesst. Aus diesem Grund wollen wir den Blick der Leser des «Nebelspalter» für diese ehrlose Trittbrettfahrerei schärfen. Das Thema, das zur Unterwanderung der Schweizer Spassszene auser-

Anzeige

© Antistress AG Imholz Grafik & Werbung



Tut gut.
Burgerstein Vitamine

Burgerstein Vitamine. Erhältlich in Ihrer Apotheke und Drogerie.

www.burgerstein.ch

Jan Peters



Mirakulöse Verwandlung

Ulrich Weber

koren wurde, erscheint eigentlich gar nicht speziell geeignet für garantierter Lacher. Aber es hat Brisanz. Es geht um die Vermögensverteilung in der Confoederatio Helveticae.

Wer könnte prädestinierter sein als die Eidgenössische Steuerverwaltung, die Debatte darüber zu eröffnen, indem sie in unverbindlichem Plauderton mitteilt: «Der Gini-Koeffizient ist definiert als die doppelte Differenz der Fläche zwischen der 45-Grad-Geraden und der Lorenzkurve. Beträgt der Wert 0, so sind die Einkommen völlig gleich verteilt (die Lorenzkurve entspricht der 45-Grad-Geraden). Beträgt der Gini-Koeffizient 1, verfügt eine Person über das gesamte Einkommen.» Das ist bärenstark!

Völlig gegensätzlich und humorlos äussert sich dagegen Hans Kissling, Ex-Chefstatistiker des Kantons Zürich, der die Schweiz klar auf dem Weg zum Feudalstaat sieht.

Beschwingt kritzelt die «Weltwoche» zur unsymmetrischen Vermögensverteilung, dass geballter Reichtum allen nütze. Da schau her!

Obwohl Satire nicht dazu verpflichtet ist, ihre haarsträubenden Behauptungen zu untermauern, führt das Blatt weiter aus, dass Firmengründer ihren Betrieb in der Hoffnung vererben, dass ihre epochalen Ideen von den Erben fortgesetzt werden. Eine hohe Erbschaftssteuer würde diese hehren Absichten völlig vereiteln.

Dies aufs Ausland rückübertragen hiesse ja sogar, während Alfred Krupps Erben mittels Erbschaftssteuer ruiniert worden, hätte dann Hitlers Wehrmacht womöglich Munition bei Oerlikon Bührle & Co. kaufen müssen? Urkomisch!

Mit einem verklärten Lächeln betrachtet er sich im Spiegel. Ist er nicht ein würdiger Grandseigneur? Ein stattlicher Mann, der Grösste im Bundesrat. Nicht nur äusserlich. Ein riesiger Glücksfall, dass ausge rechnet er im Jahre 2008 – während der Europameisterschaft – Schweizer Bundespräsident sein darf. Vor ihm beugen sich die besten Cartoonisten. Seine geschwungene Adlernase geniesst Kultstatus. Vom Typ her gleicht er Napoleon, mit dem winzigen Unterschied, dass er viel, viel grösser ist als jener – oder länger, wie man es nimmt.

Gewiss, andere Bundesratskollegen waren und sind vielleicht sportlicher, fitter als er. Für ihn unbegreiflich stehen sie bereits um halb fünf Uhr auf und rennen sich unter Vogelgezwitscher die Lunge aus dem Leibe, bevor sie tatenhungrig ins Büro düsen.

Nein, zu denen gehört er nicht. Dazu ist er viel zu kulti viert. Da marschiert er lieber mit der französischen Sprachemächtigen Journalisten auf die Petersinsel. Die Journalisten danken es ihm. Sie, die ewig Übernächtigten, hecheln nicht gerne durch die Landschaft. Sie sind mehr für Croissant, Café und welschen Weissen empfänglich. Bei ihm, Pascal, macht alles Sinn.

Gewiss, er ist ein Mann der Kultur. Aber das heisst noch lange nicht, dass er sich nicht auch für Sport interessiert, Gott bewahre! Und natürlich auch für den Fussball. Von ihm aus könnten Servette, Lausanne, Sion und Xamax einen Stammplatz für ewig in der Super League haben – aber sicher

nicht Aarau oder Thun oder Vaduz.

Abends, beim Marsch durch Berns Gassen, erschlägt die Wucht der Euro-08-Propaganda in den Schaufenstern einmal mehr den Magistraten: Bälle, T-Shirts, Mützen, Stirnbänder, Trainingstaschen,

jedenfalls in der Deutschschweiz. Und im Kollegium merkt er, dass seine Kolleginnen und Kollegen seine sprachlichen Kapriolen und sein gespreiztes Auftreten oft missdulden.

Und dann geschieht etwas: In schlaflosen Nächten reift bei

Pascal Couchebin setzt ein Signal. Er will zeigen, dass er ganz anders ist, als alle glauben, und dass er wirklich der Grösste ist.

Fahnen, Ballone, Trinkge schirr, Maskottchen, ein nicht enden wollendes Meer in Rot-Weiss. Käse-Produzenten verkaufen rote Fondue-Caque lons mit Schweizerkreuz; Gärtner bieten Geranien, Margeriten und Tabakblumen sogar als rotweisses Hopp-Schwiiz-Blütenfeuerwerk an, zwischen welchem sich die Euro 08 herrlich geniessen lasse.

Und dann diese omnipräsen ten Werbespots in den Medien, La Ola und Torwandschiessen, Fan-Meilen und grölende Zuschauer, Wettbewerbe und Lottos! Zum Davonlaufen! Ganz klar, denkt der Bundespräsident, das ist alles übertrieben, das geht alles vorbei, schon bald folgt die Ernüchterung.

Kaum zu glauben, was passiert, wenn die Schweiz das Eröffnungsspiel verliert! Wäre eine glatte Katastrophe für das Land! Dabei geht das Leben doch weiter. Der Mensch lebt nicht vom Fussball allein. Das weiss er, Couchebin, als Kul turminister, am allerbesten.

Und doch: Pascal spürt bis weilen, dass er weniger nah beim Volk ist als andere Bundesräte oder Bundesrätinnen,

Pascal eine Idee heran: Er muss ein Zeichen setzen, ein Signal, er muss zeigen, dass er ganz anders ist, als alle glauben, und dass er wirklich der Grösste ist.

Eines Abends kauft er in einem Berner Waren haus einen rotweissen Koffer mit Schweizerkreuz und füllt ihn mit rotweissen-Fan-Artikeln, T-Shirts, Jacken, Hosen, Mützen, Fussball (siehe oben). Schon früh am andern Morgen eilt er in sein Büro, kleidet sich ein und färbt sein Gesicht mit roter und weisser Schminke.

An diesem Tag findet die letzte Bundesratssitzung vor dem Eröffnungsspiel Schweiz-Tschechien statt. Pascal kommt sich vor wie eine Vogelscheuche. Aber innerlich strahlt er, und wie er auf leisen Sohlen durch die Gänge schreitet, freut er sich, dass ihn niemand erkennt. Die werden staunen, denkt er, damit rechnet sicher niemand. Zuerst will er mit der Trillerpfeife kräftig pfeifen, nimmt er sich vor, und dann ein fröhliches «Hopp Schwiiz» in die Runde schmettern.

Freudig erregt eilt Pascal auf die Türe zu, öffnet sie – und er starrt. Seine sechs Bundesrats kollegen, die drei Frauen und die drei Männer, erheben sich alle von ihren Sitzen, alle in voller Fussballer-Montur, pfeifen kräftig mit Trillerpfeifen und rufen übermäßig «Hopp Schwiiz! Hopp Schwiiz!»